

Monteverdis Saat

Für die Karnevalssaison 1649 geschrieben, war „Il Giasone“ in den folgenden Jahrzehnten die meistgespielte Oper Italiens; dann galt sie nicht nur musikalisch als überholt, sondern auch ihr Libretto wurde einer vernichtenden Literaturkritik unterzogen. In der Tat ist die komplizierte Handlung stark auf Unterhaltung ausgerichtet; von der epischen Erhabenheit, die Apollonios’ „Argonautika“ auszeichnet, oder von der Tragik mancher „Medea“ findet man hier kaum etwas. Dafür zeigt Cavalli Musik eindrucksvoll, wie Monteverdis Saat in der jüngeren Generation aufgegangen ist.

1988 hatte sich René Jacobs in einer sehr aufwendigen Produktion (WDR/HMF) für „Il Giasone“ engagiert, damals mit dem jungen Michael Chance in Bestform und einer umwerfend guten Gloria Banditelli. Der nun vorliegende Mitschnitt aus der Vlaamse Opera macht deutlich, wie versiert man heute Barockopern aufführt und wie bemerkenswert die alte Aufnahme immer noch ist. Einerseits wirken die Deklamation der Sänger und die Begleitung der Continuo-Gruppe bei Federico Sardelli weniger gesucht als bei Jacobs, manches fließt



einfach organischer; andererseits hatte Jacobs insgesamt die bessere Besetzung und ein feineres Gespür für musikalische Affekte. Sardelli hat ebenso wie Jacobs zum überlieferten Notentext einiges dazukomponiert, kürzt noch stärker als sein Vorgänger und besetzt die hohen Streicher mehrfach – nicht unbedingt zum Vorteil der Klangkultur. Während man zur alten Aufnahme noch ein 260 Seiten starkes Beiheft bekam, muss man sich nun bei Dynamic das Libretto (ohne deutsche Übersetzung) aus dem Internet besorgen.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Cavalli, Il Giasone; Christophe Dumaux, Katarina Bradi, Robin Johannsen, Josef Wagner u. a., Symphony Orchestra of Vlaamse Opera, Federico Maria Sardelli (2010); Dynamic/KC 3 CD 8007144606633 (191')

Männerprobleme

Etwas verdutzt – da ohne Bilder auf CD kaum nachvollziehbar – nimmt man nach Anhören dieser umfänglichen Oper die enthusiastischen Kritiken zur Kenntnis, die auf die Innsbrucker Produktion 2011 reagieren.

Eines freilich steht außer Frage: Diese heroische Oper voller Machtgier, Intrigen und obligatorischer Verkleidungsszenen verdient es, aus der Versenkung geholt zu werden. Die wunderbar auf die Affektsituationen zugeschnittenen Arien machen nachvollziehbar, warum Telemann zu seiner Zeit der berühmteste Komponist in Deutschland war. Allerdings musste Alessandro de Marchi die recht skizzenhafte Partitur mit einigen Eingriffen an den instrumentalen Partien und deren Besetzung modifizieren, um zu einem derart farbigen Klangergebnis gelangen zu können. Von den Sängerinnen verdient Maïte Beaumont allerhöchstes Lob für ihre sehr flexible Rollengestaltung. Auch Ann-Beth Solvang füllt ihre schwierige Rolle bestens aus. Ähnlich gut machen die drei anderen Damen ihre Sache. Problematisch aber sind die Männer. Am besten kommt noch der Kontratenor David Dong Qyu Lee durch sei-



nen Part. Jürgen Sacher wäre in einer komischen Oper besser am Platz, da sein unschönes Vibrato ebenso wie seine fast schon statische Gestaltung dort als rollenspezifisch interpretierbar wären. Antonio Abete hat zwar einen mächtigen schwarzen Bass, doch ist seine Deklamation der deutschen Texte genauso zum Fortlaufen wie seine zerhackten Koloraturen. Auch die Texte des

Chores bleiben unverständlich. Das wäre vielleicht alles noch tolerabel, würden nicht auch die Rezitative (z. T. wohl wegen der sprachlichen Probleme) sterbenslangweilig abgesungen.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Telemann, Flavius Bertaridus; Maïte Beaumont, Ann-Beth Solvang, Antonio Abete, Academia Montis Regalis, Alessandro de Marchi (2011); DHM/Sony 3 CD 886919260526 (206')

Foto: Archiv



Telemanns Opern

Bereits im zarten Alter von zwölf Jahren tat sich Georg Philipp Telemann mit „Sigismundus“ als Opernkomponist hervor. Es sollten – für unterschiedliche Bühnen – bis zum Ende seines Lebens um die 50 Opern folgen. Die meisten seiner Bühnenwerke verfasste Telemann während seiner Zeit als Leiter der Hamburger Oper am Gänsemarkt. Das bekannteste Werk dürfte noch heute das Intermezzo „Pimpinone oder die ungleiche Heirat“ sein.



Olympia barock

König Clistene richtet die Olympischen Spiele aus. Der Siegpriest ist die Hand seiner Tochter Aristeia. Megacle tritt unter dem Namen von Licida, einem kretischen Prinzen, an und gewinnt. Aristeia ist verzweifelt, denn sie liebt eigentlich Megacle. Argene, die in Licida von früher her verliebt ist, ist eifersüchtig. Megacle klärt Aristeia gegenüber den Betrug auf, den er aus Treue zu Licida begangen hat. Megacle will sich nun umbringen, und Licida ist dabei, im Wahn König Clistene zu töten und soll deswegen hingerichtet werden. Argene tritt dazwischen und will sich opfern. Da erkennt König Clistene, dass dieser sein Sohn ist, den er einst ausgesetzt hatte. Nachdem die Zusammenhänge deutlich sind, besteht kein Hindernis mehr, dass die ursprünglichen Paare Aristeia mit Megacle und Licida mit Argene wieder zueinanderfinden. Das ist in Kurzform die Handlung des Librettos „L'Olimpiade“ von Metastasio, das von vielen Komponisten vertont wurde. Auf der CD des Venice Baroque Orchestra sind 16 davon versammelt mit den Arien der Oper ohne Rezitative.

Herzerzerrend das ganz langsame „Mentre dormi“ von Vivaldi mit Franziska Gottwald. Interessant sind vor allem die nachbarocken Arien, z. B. von Tommaso Traetta in ihrer differenzierten Formanlage und dem sehr schön dunkel timbrierten Sopran von Karina Gauvin. Cherubini klingt fast wie Mozart, und der phänomenale Mezzo Romina Basso macht aus dem unglücklichen Megacle eine Figur vom Kaliber des Sesto aus Mozarts „Titus“. Den neapolitanischen virtuellen Gesangsstil in Leonardo Leos Version der „Olimpiade“ zelebriert die spanische Sopranistin Ruth Rosique mit Lust zur extrovertierten Darstellung. Und so macht man eine Entdeckung nach der anderen.

Richard Lortie

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Div. Komponisten, L'Olimpiade; Venice Baroque Orchestra, Markellos Chryssicos (2011); Naïve/Indigo 2 CD 822186052952 (123')



Dresdner Schatzgräber

Man müsse, meinte Johann Strauß d. J., mit seinem Librettisten per Du sein, denn „du Esel“ klinge natürlicher als „Sie Esel“. Dabei wäre es hier eher um „tu“ oder „vous“ gegangen, denn „Prinz Methusalem“ war ursprünglich für eine Uraufführung in Paris vorgesehen und wurde von den Librettisten Victor van Wilder und Alfred Delacour auch in Richtung Offenbach konfektioniert, Parallelen zu dessen „Großherzogin von Gerolstein“ inbegriffen. Doch das Buch war so schwach, dass es – selbst in der Wiener Bearbeitung von Carl Treumann – aus eigener Kraft wohl kaum auf die Bühne gefunden hätte, wäre es nicht von Strauß' spritziger Musik getragen worden. Es geht darin um einen trotz seines Namens blutjungen Prinzen (Hosenrolle), der sich in die Tochter des feindlichen Nachbarkönigs verliebt; die Handlung vermischt also Romeos und Julias Geschichte mit einer Kleinstaatengroteske. Freilich sind die Länder Trocadero und Rikarak Karikaturen der Großstaaten Frankreich und Deutschland. Strauß nutzte in seiner Musik Offenbachs Erfolgsmodelle der Bouffe, denen er die eigenen, etwa das jubelnde Walzerduett am Schluss, zugesellte. Die Staatsoperette Dresden, die sich seit einigen Jahren als Schatzgräber in Sachen Johann Strauß betätigt, stützte sich bei ihrer Aufführung auf die Neue Johann-Strauß-Gesamtausgabe der Strauß-Edition Wien und ließ sich von Peter Ensikat zudem eine aktualisierte Textfassung erstellen. Mit viel Engagement dirigiert von Ernst Theis und mit einer zwar nicht exorbitanten, aber in diesem Rahmen durchaus akzeptablen Singdarsteller-Riege bringt man diese Trouvaille sympathisch frisch auf die Hörbühne.

Gerhard Persché

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Strauß, Prinz Methusalem; Jana Frey, Jessica Glatte, Frank Ernst, Gerd Wiemer, Andreas Sauerzopf, Elmar Andree, Frank Oberüber u. a., Chor und Orchester der Staatsoperette Dresden, Ernst Theis (2010); CPO/JPC 2 CD 761203774722 (103')

7. Internationales Festival der Kammermusik im Theater in Kempten (TIK)

Eljen a Magyar! Ungarn: Kammermusik mit Paprika

Kammermusik aus zwei Jahrhunderten mit 24 Spitzenmusikern auch in ausgefallenen Besetzungen von Solo bis Dezett von

Béla Bartók	Franz Liszt
Ernö Dohnányi	Emmanuel Moór
Antal Doráti	György Orbán
Peter Eötvös	György Ránki
Ferenc Farkas	László Sárj
Joseph Haydn	Mátyás Seiber
Zoltán Jeney	Ragnar Söderlind
Joseph Joachim	George Szell
Miklós Kocsár	Jenő Takács
Zoltán Kodály	László Tihanyi
György Kurtág	Sándor Veress
György Ligeti	Leó Weiner

in Konzerten, Komponistengespräch und öffentlichen Proben – das alles und viel mehr in der ältesten Stadt Deutschlands vom 16. bis 23. September 2012

Composer-in-Residence: László Tihanyi

Künstlerische Leitung: Oliver Triendl

Schirmherr: Tamás Mydlo
Ungarischer Generalkonsul München



Kostenfreier Kartenvorverkauf bei:
 • Freundeskreis Fürstensaalkonzerte
 Tel. 0831-290 95 Fax 0831-236 51 oder Internet
 • AZ-Kartenservice
 Tel. 0831-206 222 Fax 0831-206 296
 • Kreisbote Tel. 0831-252 83 10
 • Köfelsche Buchhandlung
 Tel. 0831-230 46
 Karten zu 35/25/15 Euro (Schüler und Studenten 5 Euro)
 Abo 5 Konzerte 140/120/100 Euro
 Verantwortlich: Freundeskreis Fürstensaalkonzerte e.V.
 Poststraße 7-9, 87435 Kempten

www.fuerstensaalclassix.de

Inbrünstig

Das 2003 von Claudio Abbado gegründete Lucerne Festival Orchestra ist ein exzellenter Klangkörper. Ihm bei der Arbeit zuzusehen, zumal bei einem sinfonischen Koloss wie Bruckners Fünfter und unter der Leitung seines Gründers, hat seine Reize. Der Konzertmitschnitt ist freilich nicht spektakulär: Im abgedunkelten, in warme braun-rote Farbtöne getauchten Luzerner Konzerthaus fängt die Kamera (Regie: Michael Beyer) abwechselnd den Dirigenten, einzelne Musiker oder eine Instrumentengruppe ein, mal bis auf die schweißnass klebende Haarsträhne nah, mal nobel aus der Distanz. Solche Einstellungen sind es, die man von einer Aufzeichnung dieser Art erwartet. Durch den ruhigen Rhythmus der Bildregie und das stimmungsvolle Ambiente des Saals wird das Ganze sogar zu einem optischen Erlebnis, wenngleich sich nach über 70 Minuten Musik ein gewisser Abnutzungseffekt einstellt – auch dies entspricht der Erwartung. Aber seien wir ehrlich: Die minimalistische Gestik des fast 80-jährigen Maestro in Großeinstellung, die Inbrunst, die er damit offenbar bei seinen Musikern hervorruft – das zu sehen hat schon etwas.

Schließlich ist da ja auch noch die Musik. Bruckners sperriger kontrapunktischer Kraftakt wird von Abbado so zwingend, so aus einem Guss präsentiert, dass man von einer Sternstunde sprechen möchte. Hier wirkt jede Stimme durchgeformt, ist die große Polyphonie in jedem Takt durchhörbar. Kein Weihrauch trübt den Blick auf die Ehrfurcht gebietende, gleichwohl mit klaren, profilierten Konturen vergegenwärtigte Architektur.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 5; Lucerne Festival Orchestra, Claudio Abbado (2011); Accentus/Naxos DVD 4260234830255 (81')

Weitere Neuerscheinungen

Carlo Colombara – The Art Of The Bass; Colombara, Orchestra della Svizzera Italiana, Ráth; Naxos DVD

Haydn, Sinfonie Nr. 55; **Beethoven**, Sinfonie Nr. 7; Boston Symphony Orchestra, Steinberg; ICA/Naxos DVD
10 Jahre K&K Philharmoniker; K&K Philharmoniker, K&K Opernchor, Kendlinger; Dacapo/KC 3 DVD

Mozart At Salzburg Festival (Le nozze di figaro, Die Zauberflöte, La clemenza di Tito); Berry, Mathis u. a., Wiener Philharmoniker u. a.; Arthaus/Naxos 3 DVD

Arena di Verona (Aida, Carmen, Tosca); Chiara, Raimondi, Álvarez u. a.; Arthaus/Naxos 3 DVD



Ruhige Leidenschaft

Es ist auch für Mariss Jansons eine Reise in die Vergangenheit. Denn Robert Neumüller begleitet in seinem Dokumentarfilm „Music Is The Language Of The Heart And Soul“ den 1943 geborenen und heute in St. Petersburg lebenden Dirigenten nicht nur nach Wien, Salzburg und Amsterdam, sondern entführt ihn auch nach Riga. Hier wie auch im ehemaligen Leningrad gehen sie zusammen auf Spurensuche in den Straßen, Hinterhöfen oder in der Oper – manchmal in unendlich banaler Weise, manchmal aber auch (vor allem wenn historisches Filmmaterial eingespielt wird) durchaus beeindruckend. Indem die einzelnen Stationen seiner Laufbahn nicht konsequent genannt werden (dass Jansons etwa für erstaunliche 21 Jahre in Oslo als Chefdirigent wirkte, bleibt unklar), rückt die persönliche Perspektive in den Vordergrund. Doch selbst am Strand von Riga, nur einen Steinwurf von der eigenen Kindheit entfernt, bleibt Mariss Jansons erstaunlich verschlossen. Große Worte – auch über sich und sein Leben (die zweite Ehefrau ist nur einmal kurz im Bild) – sind seine Sache offenbar nicht. Allenfalls: „Es gibt nichts Attraktiveres, Leidenschaftlicheres und Wunderbareres, als eine Oper zu dirigieren.“ Auch die freundlichen, teilweise freundschaftlichen Kommentare von Thomas Hampson oder Lang Lang wirken irgendwie belanglos.

So gelingt es Mariss Jansons, seine Persönlichkeit und Anschauungen zu wahren und allein durch die von ihm gestaltete Musik zu sprechen. Welch perfektionistischen Anspruch er dabei verfolgt, zeigt der Mitschnitt aus dem Concertgebouw vom 3. Dezember 2009 mit Mahlers „Auferstehungs-Sinfonie“: Die ganz unterschiedlichen Erregungszustände der Partitur erscheinen jederzeit kontrolliert und wollen nicht emotional vereinnahmen. Eine in sich ruhende Leidenschaft.

Michael Kube



Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Music Is The Language Of The Heart And Soul – A Portrait Of Mariss Jansons; **Mahler**, Sinfonie Nr. 2; Netherlands Radio Choir, Royal Concertgebouw Orchestra, Mariss Jansons (2009); Cmajor/Naxos 2 DVD 814337010973 (142')

Termine Concertgebouw-Orchester & Mariss Jansons

1. 9. Luzern, Kultur- und Kongresszentrum (Bartók, Mahler)
2. 9. Luzern, Kultur- und Kongresszentrum (Schönberg, Barber, Strawinsky, Varèse)
4. 9. Berlin, Philharmonie (Schönberg, Barber, Strawinsky, Varèse)
13. 10. Dortmund, Konzerthaus (Strauss, Wagenaar, Widmann)
27. 1. Frankfurt, Alte Oper (Mahler, Bartók)
28. 1. Wien, Musikverein (Mahler, Bartók)
29. 1. Wien, Musikverein (Strauss, Bruckner)

Verzückt

Im September 2011 gastierte das Royal Concertgebouw Orchestra Amsterdam unter dem damals 32-jährigen lettischen Shootingstar Andris Nelsons bei den Luzerner Festwochen. Die Aufzeichnungen der Konzerte vermitteln die Bekanntheit mit einem der gefragtesten Dirigenten der jüngeren Generation in zwei äußerst dankbaren Programmen, bei denen das Orchester all seine Vorzüge demonstrieren kann – kammermusikalische Sensibilität bei Beethovens „Ruinen von Athen“, warmen Streicherklang bei Wagners „Rienzi“-Ouvertüre und eine kultivierte Blechbläsergruppe. Nelsons erweist sich als Gefühlsmusiker, der aus vollem Herzen und mit einem gehörigen Schuss Theatralik dirigiert. Eindringlich gestaltet er die Achte von Schostakowitsch, als farbigen Bilderbogen Rimskij-Korsakows „Scheherazade“. Höhepunkt des zweiten Konzerts ist Beethovens fünftes Klavierkonzert mit dem großartigen Yefim Bronfman, der den anspruchsvollen Solopart ohne jedes Schaugehebe bewältigt. Seine Darstellung des „Emperor-Konzerts“ ist ebenso kraftvoll wie feinfühlig. Für den Applaus bedankt er sich mit einer glasklaren Wiedergabe der Etüde F-Dur op.10,8 von Chopin. Auch das Orchester lässt sich nicht lumpen und gibt noch einen „Slawischen Tanz“ von Dvorák zum Besten.

Peter T. Köster

Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Andris Nelsons & Royal Concertgebouw Orchestra At Lucerne Festival (Wagner, Strauss, Schostakowitsch) (2011); Cmajor/Naxos DVD 814337010997 (100')
Andris Nelsons, Yefim Bronfman & Royal Concertgebouw Orchestra At Lucerne Festival (Beethoven u. a.) (2011); Cmajor/Naxos DVD 814337011017 (110')

Gut aufgelegt

Die allsummerlichen Open-Air-Konzerte der Berliner Philharmoniker in der Waldbühne sind für die jeweils über 20.000 Zuhörer, die sie live erleben können, ein unvergessliches Event. Was die Konzertfilme betrifft, die regelmäßig anschließend erscheinen, so sei dahingestellt, ob Bilder von picknickenden Familien, turtelnden Pärchen und greinenden Babys das Verständnis einer Sinfonie oder eines Klavierkonzerts befördern. Doch wenn es um ein effektvolles und unterhaltsames Programm geht, wie es Riccardo Chailly für 2011 ausgesucht hatte, treten alle Zweifel in den Hintergrund – zumal sich die Kamera weitgehend an Dirigent und Orchester hält. Der erste Teil ist der Filmmusik gewidmet: Ein sichtlich gut aufgelegter Chailly dirigiert Schostakowitschs köstliche, aus Stücken für verschiedene Filme zusammengestellte „Jazz-Suite“ Nr. 2 mit dem berühmten Walzer, den Stanley Kubrick später für seinen Film „Eyes Wide Shut“ verwendete. Dann folgt die Musik aus dem Fellini-Film „La Strada“ von Ro-



ta, die der Komponist nachträglich zu einem Ballett umgearbeitet hat. Chailly ist in seinem Element, die in allen Gruppen hervorragend besetzten und durch vier Saxophone, Drum-Set, Akkordeon und Gitarre bereicherten Philharmoniker spielen das ungewohnte Repertoire mit größter Hingabe. Nach der Pause gibt es nicht minder farbige Musik aus Chaillys Heimatland Italien: Respighis Tondichtungen „Fontane di Roma“ und „Pini di Roma“, die in ihrer suggestiven Klangsprache bestens dazu angetan sind, im Hörer ebenfalls einen – imaginären – Film ablaufen zu lassen.

Peter T. Köster

Szene ★★★
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Fellini, Jazz & Co. – Waldbühne 2011; Berliner Philharmoniker, Riccardo Chailly (2011); Euro Arts/Naxos DVD 880242584083 (105')

hmt

Herbstliche Musiktage Bad Urach 2012

28. September bis 5. Oktober

Mit

▶ **Friedrich
von Thun**
▶ **Juliane Banse**
▶ **Michael Volle**

und vielen anderen

herbstliche-musiktage.de
07125 9460-6

Künstlerischer Leiter:
Florian Prey

Brahms *plus*

Celibidaches Bruckner

Bruckners monumentale fünfte Sinfonie dirigierte Celibidache 1985 in München zur Einweihung der neuen Philharmonie am Gasteig – in einem denkwürdigen Konzertprogramm, das außerdem die „Musikalischen Exequien“ von Heinrich Schütz enthielt und fast drei Stunden dauerte. Im gleichen Jahr fand ebenfalls im Gasteig die Aufzeichnung für das ZDF statt, die jetzt erstmals auf DVD vorliegt. Wie Celibidache die gewaltige Form als Einheit erstehen lässt, ist wohl ohne Beispiel. Die Logik der Temporelationen, das beziehungsvolle Ausspielen der extremen Kontraste, das konsequente Herausarbeiten der strukturell wesentlichen Elemente – all das macht den überragenden Rang dieser Aufführung aus. Dabei ist es gegenüber den reinen Audio-Dokumenten durchaus von Gewinn, Celibidache bei der Realisation der Partitur zu beobachten, drückt sich doch jede kleinste Inflection der Phrasierung ebenso wie die große Perspektive in seiner Gestik und Mimik aus.

Das gilt ebenso für die Aufnahme der vierten Sinfonie, der „Romantischen“, die zwei Jahre früher noch im Herkulesaal der Münchner Residenz entstand. Die Münchner Philharmoniker erweisen sich hier als das unübertreffliche Bruckner-Orchester, das sich nicht in kühler Oberflächenbrillanz ergeht, sondern die weit gespannten melodischen Bögen mit Substanz und Wärme füllt, das nie in ehrgeizige Einzelleistungen zerfällt, sondern jedem Detail seinen Stellenwert im Gesamtgefüge verleiht und schließlich die grandiose Schlusssteigerung zu überwältigender Wirkung führt. Ein bei den Proben geführtes Interview auf Französisch

(mit deutschen Untertiteln) ergänzt die Konzertaufzeichnung.

1992 kam es in Berlin zu einem Ereignis, von dem viele Musikfreunde jahrzehntelang geträumt hatten, das jedoch kaum einer mehr für möglich gehalten hätte: Auf Einladung des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker kehrte Celibidache nach fast 40 Jahren für zwei Benefizkonzerte ans Pult der Berliner Philharmoniker zurück, die er nach dem Krieg mit beispiellosem Einsatz aus dem Nichts wieder aufgebaut und als Chefdirigent bis zur Rückkehr Furtwänglers geleitet, 1954 aber nach der Wahl Karajans zum Chefdirigenten im Groll verlassen hatte. Auf dem Programm stand Bruckners Siebte – die erste Bruckner-Sinfonie, die der junge Celibidache 1946 in Berlin dirigiert hatte. Das Orchester räumte Celibidache sechs Proben ein – für seine Verhältnisse ungewöhnlich viel, für Celibidache, zumal mit einem fremden Orchester, eher wenig. Niemand konnte erwarten, dass die Berliner in so kurzer Zeit den gleichen Grad der Differenzierung, der Sensibilität und des Aufeinanderhörens erreichen würden, zu dem Celibidache die Münchner in jahrelanger Arbeit geführt hatte. Trotzdem gelang es dem Maestro, seine Intentionen weitgehend auf das Orchester zu übertragen, das die „bekannte“ Sinfonie auf völlig neue Weise kennen lernte. Celibidaches magische Ausstrahlung und die immense Konzentration und Hingabe der Musiker verliehen der Aufführung im Berliner Schauspielhaus eine ungeheure Spannung, die sich auch aus der Aufzeichnung



uneingeschränkt mitteilt. Aus dem außergewöhnlichen kulturpolitischen Ereignis wurde ein überwältigendes künstlerisches Erlebnis.

Für Celibidache bedeutete die Rückkehr an das Pult der Berliner Philharmoniker einen der größten Triumphe seines Lebens. „The Triumphant Return“ ist auch die fast einstündige Dokumentation von Wolfgang Becker betitelt, die der Konzertaufzeichnung als Bonus beigegeben ist. Sie verbindet faszinierendes Filmmaterial von den Proben zur Bruckner-Sinfonie und Interviews mit ehemaligen Orchestermitgliedern mit historischen Wochenschau-Ausschnitten und Aufnahmen aus der Nachkriegszeit, die den dämonischen jungen Celibidache mit Beethovens „Egmont“-Ouvertüre in den Ruinen der zerstörten Philharmonie oder als Begleiter Yehudi Menuhins bei dessen erstem Berliner Nachkriegskonzert zeigen. Der Film vermittelt einen komprimierten Eindruck von Celibidaches Anschauung und Arbeitsweise und liefert gleichzeitig den

notigen Hintergrund, um die singuläre Bedeutung des hier festgehaltenen Ereignisses zu ermessen.

Peter T. Köster

Foto: Archiv



Celi in Berlin

Von 1945 bis 1952 leitete Celi als Interimsnachfolger Furtwänglers die Berliner Philharmoniker. Als diese sich für Herbert von Karajan als neuen Chefdirigenten entschieden, kam es zum Bruch. Erst 40 Jahre später traten sie wieder gemeinsam auf.

Musik

★★★★★/★★★★★/★★★★★

Bild/Klang

★★★★★/★★★★★/★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 5; Münchner Philharmoniker, Sergiu Celibidache (1985); Arthaus/Naxos DVD 807280163995 (90')

Bruckner, Sinfonie Nr. 4; Münchner Philharmoniker, Sergiu Celibidache (1983); Arthaus/Naxos DVD 807280164596 (82'+30')

Bruckner, Sinfonie Nr. 7; Berliner Philharmoniker, Sergiu Celibidache (1992); Euro Arts/Naxos DVD 880242114082 (90'+54')

Im Feuerofen der Liebe

Manuel de Fallas lyrisches Drama „La vida breve“ („Ein kurzes Leben“) ist eine rare Perle des Opernrepertoires, der man auf der Bühne nur selten begegnet. Mit ihrem Verzicht auf spektakuläre Bühnenaktionen widerspricht sie gängiger Norm, und durch große Tanz-Tableaus, Chöre hinter der Szene und die Einbeziehung eines Flamenco-Sängers mit Gitarrist bereitet sie gewisse Probleme bei der Aufführung. Dass Lorin Maazel das faszinierende Werk während seiner Zeit als künstlerischer Leiter des Palau de les Arts Reina Sofia in Valencia (2006 bis 2011) auf den Spielplan setzte, kam somit einer kleinen Sensation gleich. Bei dieser Gelegenheit entstand die vorliegende erste DVD-Einspielung der bedeutendsten spanischen Oper.

Regisseur Giancarlo del Monaco verzichtet auf alles Folkloristisch-Pittoreske und zeichnet ein erschütterndes

Psychogramm der Protagonistin, der jungen Zigeunerin Salud, in ihrer sexuellen Abhängigkeit von einem Mann aus besseren Kreisen und ihrer Verzweiflung über dessen Verrat. Ein paar spanische Stühle sind die einzigen Requisiten auf einer von hohen Wänden eingefassten Bühne, matt erleuchtet vom Feuerschein aus der benachbarten Schmiede.

Das Werk steht und fällt mit der Besetzung der Salud – und da bedeutet die phänomenale chilenische Sopranistin Cristina Gallardo-Domâs einen Glücksgriff. Sie geht sängerisch und darstellerisch rückhaltlos in ihrer Rolle auf – eine der eindrucksvollsten Bühnenleistungen seit Langem. Die Seele Andalusens beschwört de Fallas Musik, eine hinreißende Mischung aus impressionistischen Klangfarben, feurigen Tanzrhythmen und aus-



drucksvollen Gesangslinien, die Maazel temperamentvoll und mit viel Klangsinn realisiert. Aus dem durchweg vorzüglichen Ensemble ist María Luisa Corbacho als Abuela hervorzuheben – ebenso

wie die Cantaora Esperanza Fernández, die – gleichsam als Doppelgängerin der Salud – die Flamenco-Lieder singt.

Peter T. Köster

Szene	★★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★

De Falla, La vida breve; Cristina Gallardo-Domâs, Jorge de León, María Luisa Corbacho; Orquesta de la Comunitat Valenciana, Lorin Maazel, Regie: Giancarlo del Monaco (2010); Cmajor/Naxos DVD 814337011079 (81')

Foto: Archiv



Manuel de Falla

Manuel de Falla ist unzweifelhaft einer der prominentesten Komponisten, die Spanien je hervorgebracht hat. Musikalisch vor allem im Dunstkreis des französischen Impressionismus aufgewachsen, dem er eine gehörige Portion spanischer Idiomatik beimischte, wandte sich de Falla nach und nach einer spröderen Klangsprache zu. Aufgeschreckt vom Spanischen Bürgerkrieg 1936 und erschüttert vom Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 emigrierte der Komponist nach Argentinien, wo er 1946 kurz vor seinem 70. Geburtstag starb. Seine letzte große Komposition für die Bühne, das szenische Oratorium „Atlántida“, blieb unvollendet.

Konzert für Europa

Im Jahr 2002 lernte Lorin Maazel den italienischen Regisseur, Filmproduzenten und Festival-Gründer Enrico Castiglione kennen. Aus dieser Begegnung resultierte eine langfristige Zusammenarbeit, in deren Rahmen eine Serie von Konzertaufzeichnungen an historischen Stätten mit Werken von Mozart, Mendelssohn, Dvorák, Berlioz u. a. entstanden. Im Jahr 2007 wandten sich Maazel und Castiglione den Sinfonien Beethovens zu. Als Vorläufer zu einer Gesamtedition wurde im gleichen Jahr die Neunte aufgezeichnet – anlässlich eines Festkonzerts in Rom zum 50.

Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge, die als Geburtsstunde der Europäischen Union gilt.

In der imposanten Kulisse der päpstlichen Basilika San Paolo fuori le Mura dirigiert Maazel ein Orchester aus jungen Musikern, die mit großem Engagement dem straffen Dirigat des Maestro folgen. Dieser vermittelt seine klare, zum Teil durchaus eigenwillige Sicht auf das gewaltige Werk wie immer souverän und auswendig, kleine Koordinationsprobleme zwischen Chor und Orchester sind vermutlich den akustischen Bedingungen in



der riesigen Basilika geschuldet. Der Film gibt einen ungemein lebendigen Eindruck von der fesselnden Aufführung und bietet darüber hinaus schöne Bilder von der prächtigen Kirche.

Peter T. Köster

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Beethoven, Sinfonie Nr. 9; Solisten, Chor des Maggio Musicale Fiorentino, Orchestra Symphonica Toscanini, Lorin Maazel (2007); Pan Dream/In-Akustik DVD 8032692273815 (74')

Museum der Weltkunst

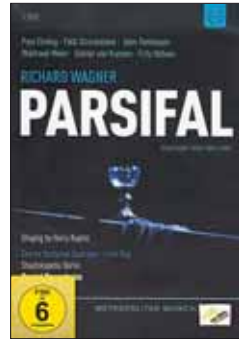
Bayreuth ist die Wagner-Stadt schlechthin, und jedes Jahr ist die Enttäuschung groß, wenn es mit den Karten für das Festspielhaus wieder einmal nicht geklappt hat. Gott sei Dank gibt es die DVD und die Blu-ray, die unvergessliche Produktionen vom Grünen Hügel auch für Normalsterbliche zugänglich macht. Wie Hans Neuenfels' „Lohengrin“ von 2010.

Es gibt sie auch heute noch, die Sternstunden von den Bayreuther Festspielen. So wie diesen, im zweiten Spieljahr 2011 prächtig gewachsenen und wunderbar klingenden „Lohengrin“. Der ist wunderbar intelligent und ironisch, dabei weise und sehr unterhaltsam inszeniert von Altmeister Hans Neuenfels. Der Schwanenritter als zutiefst menschliche Figur von heute in einem Versuchslabor aus lauter Ratten, die Ausstatter Reinhard von der Thannen freilich sehr elegant, ja stylisch schwänzeln und watscheln lässt. Das nimmt dem teutonischen Gewummer seine nationalistische Wucht. So wie auch Andris Nelsons wuchtiges, aber flüssigklängefeines Dirigat. Schlank und modern klingen auch die Sänger, Klaus Florian Vogts unbedingt glaubwürdiger Lohengrin mit lichter Höhe, Annette Dasch aufrichtige Elsa, die ein kleines Spitzen-tonproblem hat. Petra Lang ist eine famose Ortrud-Scheuche und Jukka Rasilainen ihr verführungsanfälliger Kumpen. Georg

run. Die praktikable Inszenierung ist abstrakt numinos, spielt im Tresorraum einer Bank. Doch mit dem etwas anämischen Poul Elming (Parsifal), der auf der Höhe ihrer erotischen wie vokalen Lockungen agierenden Waltraut Meier als Kundry, mit John Tomlinsons bärbeißigem Gurnemanz und Falk Struckmanns trotzig-knorzigem Amfortas war da eine Spitzenbesetzung am Wagner-Werk.

Ein wenig enttäuscht ist man hingegen von Robert Carsens „Tannhäuser“-Deutung, die 2007 in Paris herauskam und jetzt in Barcelona aufgezeichnet wurde. Von diesem cleveren Regisseur ist man sonst aufregendere, mehrschichtigere Inszenierungen gewohnt. Der Minnesänger als Künstler von heute, in diesem Fall als Modemaler – so wie Katharina Wagners Bayreuther Stolzing – ist nicht wirklich neu und erkenntnisreich. Der sonore Landgraf des feschen Günther Groissböck funktioniert als Galerist, der nach einem Malwettkampf im Kunstsalon Wartburg

gen, meist anderswo ausgeborgten Inszenierungen per DVD. So mit einer aus Genf importierten „Lulu“, wo deren Regisseur Olivier Py sich seine ersten Sporen verdiente. Das schöne, wilde, männermordende Weibstier, das ist hier freilich eine in schrillen Sexshop-Farben leuchtende, aber sonst sehr brave Ikone der Operngeschichte geworden. Die meist nur leicht bekleidete Patricia Petibon spielt sie mit kühlem, wenig involvierten Koloraturglitzer als routinierte, selten anrührende Verführerin in tausenden Gestalten. Michael Boder beschränkt sich auf atonale Analyse, bleibt vieles an schimmernden Schattierungen schuldig. Julia Juons Geschwitzt wirkt ebenfalls seltsam distanziert. Ashley Holland ist ein etwas unterbesetzter Doktor Schön, der dann als Jack the Ripper an Statur gewinnt, wie überhaupt das London-Finale das stärkste Peepshow-Bild geworden ist. Paul Groves als Alwa mummelt schwächlich, so brennt sich einmal mehr Franz Grundheber als schmieri-



Zeppenfeld erweist sich als melancholieu-mflorter König, den leicht der wunderbare Chor hinwegpustet. Da hat man Freude dran!

Die weicht eher einem historisch-nostalgischen Vergnügen, sieht man die passgenau zur Wagner-Festspielzeit erstmals veröffentlichte Aufzeichnung des Harry-Kupfer/Daniel-Barenboim-„Parsifal“ von 1992. Der war damals an der Lindenoper der Auftakt eines inzwischen schon längst wieder abgesetzten Zyklus, Barenboim selbst ist gerade mitten in seinem zweiten Berliner „Ring“. Vor 20 Jahren musizierte er das Bühnenweihfestspiel noch in flottem Tempo, ohne romantische Verklä-

am Ende seinen zaudernden, umweggeprüften Star für noch mehr Geld ins Museum der Weltkunst bringt. Begleitet von seine Musen Venus (sehngig: Béatrice Uria-Monzon) und Elisabeth (als Gefährtin und brav: Petra Schnitzer) pinselt und singt Peter Seiffert seinen dritten Medien-Tannhäuser auf beruhigende Nummer sicher. Markus Eiche ist ein sorgfältiger, aber unauffälliger Wolfram. Sebastian Weigle dirigiert satt, plan und vorhersehbar.

Das Gran Teatre del Liceu, Katalaniens Kunststolz, mag gegenwärtig unter der spanischen Wirtschaftskrise ziemlich hart zu knabbern haben, aber man präsentiert sich global nach wie vor mit regelmäßi-

ger Schigolch ins Sängergedächtnis ein – und der präsent durchdringende Will Hartmann als Maler und Neger.

Weit gelungener ist da die Liceu-Aufzeichnung der „Entführung aus dem Serail“, die Christof Loy zuvor schon in Graz und Frankfurt (wo sie bereits verfilmt wurde) gezeigt und jetzt noch einmal vertieft hat. Er nimmt das Stück ernst, schreckt auch vor den Orientalen-Klischees nicht zurück und inszeniert doch in minimalistischen, meist an einem Schreibtisch vor himmelblau gemaltem Wolkenhorizont situierten Bildern einen bestürzend glaubwürdigen Mozart für unsere Zeit. Ihm geht es, in vielerlei subtilen Nuancen aus-

Auf zum Ball des Prinzen! Joyce DiDonato überzeugt in London ihr Publikum in Jules Massenets „Cendrillon“.

gespielt, um die seelischen Verletzungen, die hier jeder jedem beibringt – und die von dem selten geschlossenen Sängersensemble wunderbar vertieft werden. Diana Damrau und Olga Peretyatko als Konstanze und Blonde, da gibt es keine Weibchen und keine Emanzenklischees, da wird nur jede ehrlich und individuell empfunden, so wie auch bei dem etwas monochromen Christoph Strehl und bei dem eben nicht buffonesken Norbert Ernst als Belmonte und Pedrillo. Da kann sich auch der sehr artikuliert singende Franz-Josef Selig als Osmin ohne jede Brutalo-Burleske als getretene, letztlich auch verletzte Kreatur fühlen.

Beim Singspiel will die Regie nicht schlauer sein als die Autoren, verschärft nur, was heute vielleicht flach und harmlos wirken würde, auch durch eine nicht eben unkomplizierte Aufführungsgeschichte. Bei der als Auftakt des letzten Salzburger Festspielsommers mit Spannung erwarteten „Frau ohne Schatten“ ist

Beim Singspiel will die Regie nicht schlauer sein als die Autoren

es dann freilich ebendieser Regisseur, der enttäuscht. Christof Loy stellt sich nicht den Schwierigkeiten dieses aus den Opernfugen geratenen Prüfungsspiels der Herren Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal. Er taucht einfach unter ihnen durch, indem er sie semikonzertant als ein selten doppelbödiges Spiel in ein aufwendig inszeniertes Aufnahmestudio der Wiener Nachkriegszeit verlegt.

Christian Thielemann immerhin entfacht in der ungestrichenen Partitur von einem auf den anderen Takt Elfentänze und Untergangsgorgasmen, surft durch kristallin kühle, celestagitlernde Höhenwelten, hat den hardcoredumpfen Brutalosound drauf und trippelt über die fein abgeschmeckten Genießerparscours. Es ist eine Lust, auch geteilt von den risikobereit hingerissen mitgehenden Wiener Philharmonikern, so analytisch souverän, ernsthaft, sorgsam sich entfaltend diese Monsterpartitur zu hören. So richtig gespielt kann das aufregender sein als „Salome“ und „Elektra“ zusammen; selbst die Spät-



Foto: ROH 2011/BillCooper/EMI

lesesüffigkeit des „Rosenkavalier“ scheint hier hinreichend auf. Ein schöner Klangteppich für die schrille, aber intensive Evelyn Herlitzius als Färberin und die höhenbange Kaiserin Anne Schwanewilms, den etwas phlegmatischen Kaiser Stephen Gould, Wolfgang Kochs sehr biedereren Barak und die trotz Lodenlooks stellenweise dämonische Amme von Michaela Schuster.

Pure Freude gibt es hingegen bei einem immer mehr vernachlässigten Komponisten, bei Jules Massenets „Cendrillon“. Massenet, der Kolorist und Chronist der Belle Époque, sah seine 1899 uraufgeführte „Conte de fées“, die „Feenerzählung“ als eskapistischen Anlass für Amusement und neumodisch elektrisches Licht, das die Beine der Balletteusen bestrahlte, mit

einem Mezzosopran in der Rolle des Prinzen, so wie man es damals als Boulevard-Unterhaltung mochte und in der frisch eröffneten Opéra Comique schätzte. An der Covent Garden Opera wird das in einem einfachen Wandelbühnenbild und mit sprechenden Requisiten zum herrlichen, vom Komödienspezialisten Laurence Pelly virtuos inszenierten Märchenpaß für Erwachsene. Was natürlich in erster Linie an der ganz und gar magischen Joyce DiDonato liegt, die in der Titelpartie süß ist und glänzend bei Koloratur. Jean-Philippe Lafont kontert als knuddeliger Vater, Ewa Podlès in der famosen Absahnrolle der brummig-bösen Madame Haltière speit deren ätzende Stiefmuttertiraden mit damenbässigem Furor von sich. Eglise Gutiérrez trillert sich durch die Partie der Fee, Alice Coote ist ein mezzomännlich schmiegsamer Prinz. Ohne sirupsüßlichen Tonfall, sondern mit ruppigem Blech und gespitzten Streichern erdet Bertrand de Billy diese feinsinnige Partitur, und er spitzt sie zu:

Aus zuckrigem Lyrismus wird so komisch-robuster Offenbach, was mal an klappernden Mendelssohn-Feenspuk erinnert, dann wieder an krümeligen Sahnebaiser; Musik in beständiger Verkleidung.

Manuel Brug

Wagner, Lohengrin; Klaus Florian Vogt, Annette Dasch, Jukka Rasilainen u. a., Chor u. Orchester der Bayreuther Festspiele, Andris Nelsons. Regie: Hans Neuenfels (2011); Opus Arte/Naxos 2 DVD 0809478010715 (209')

Wagner, Parsifal; Poul Elming, Falk Struckmann, Robert Tomlinson, Waltraud Meier u. a., Chor und Orchester der Deutschen Staatsoper Berlin, Daniel Barenboim. Regie: Harry Kupfer (1992); Euro Arts/Naxos 2 DVD 808242667380 (245')

Wagner, Tannhäuser; Peter Seiffert, Petra Schnitzer, Béatrice Uria-Monzon u. a., Chor und Orchester des Gran Teatre del Liceu, Sebastian Weigle. Regie: Robert Carsen (2011); Unitel/Naxos 2 DVD 814337010935 (201')

Berg, Lulu; Patricia Petibon, Julia Juon, Ashley Holland u. a., Chor und Orchester des Gran Teatre del Liceu, Michael Boder (2011); DG/Universal 2 DVD 044007346372 (181')

Mozart, Die Entführung aus dem Serail; Diana Damrau, Olga Peretyatko, Christoph Strehl u. a., Chor und Orchester des Gran Teatre del Liceu, Ivor Bolton. Regie: Christof Loy (2011); Unitel/Naxos Blu-ray 814337010928 (188')

Strauss, Die Frau ohne Schatten; Stephen Gould, Anne Schwanewilms, Evelyn Herlitzius u. a., Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor, Wiener Philharmoniker, Christian Thielemann. Regie Christof Loy (2011); Opus Arte/Naxos 2 DVD 809478010722 (220')

Massenet, Cendrillon; Joyce DiDonato, Jean-Philippe Lafont, Ewa Podlès u. a., Chor und Orchester der Royal Opera Covent Garden, Bertrand de Billy. Regie: Laurence Pelly (2011); Virgin/EMI 2 DVD 5099960250996 (148')